

Autorität und Postmigranten

*Fünf Faden tief liegt Vater dein.
Sein Gebein wird zu Korallen,
Perlen sind die Augen sein,
Nichts an ihm, das soll verfallen,
Das nicht wandelt Meeres-Hut
In ein reich und seltenes Gut.*

W. Shakespeare, Der Sturm

Einleitung

Die europäischen Postmigranten-Jugendlichen leben zumeist in einer psychischen Verfassung, die von Problemen mit der Orientierungsfindung und Identitätssuche geprägt ist. Ein Teil dieser Jugendlichen, Kinder und Kindeskindern von Migranten stellt die Gesellschaften der Migrationsländer vor enorme Herausforderungen.

Bei den problematischen Jugendlichen handelt es sich vor allem um junge Männer aus patriarchalisch-islamisch geprägten Familien, Kinder von Migranten und Exilanten, die ihrer Zeit wegen ökonomischer oder politischer Missstände in ihren Ursprungsländern in europäischen Ländern Zuflucht gesucht haben.

Wie können wir aus psychoanalytischer Perspektive die psychische Entwicklung und die innerpsychischen Konflikte dieser Postmigranten verstehen, also Kinder einer Generation, die aus Leid und Not ihren Kulturraum verlassen, mit Fleiß und Fügsamkeit in der ihnen neuen Gesellschaft funktioniert haben?

Wie können wir die unbewusste Struktur der Generation der Postmigranten verstehen, aus deren Mitte im Extremfall Gewalt hervorgeht, vermeintlich religiöser Opfermut und Märtyrertum, Bereitschaft, sich selbst und andere zu töten?

Die These, der in dieser Arbeit nachgegangen wird lautet, dass es in dem neuen kulturellen Umfeld zu einem Verfall der Autorität der Männer kommt, so dass sie in den Familien ihre Funktion als Väter nicht mehr ausreichend erfüllen können. Diese Männer/Väter werden aus westlicher Sicht oft als Patriarchen angesehen, sind jedoch in

der Realität des Lebens im Migrationsland gebrochene Männer mit verfallener Autorität.

Um diesen durch die Migration hervorgerufenen Autoritätsverlust nachvollziehen zu könne, möchte ich zunächst mit einer Exkurs über die „Autorität“ beginnen.

Autorität

In Bezug auf eine Definition von Autorität schreibt Hanna Arendt in ihrem Artikel „Was ist Autorität?“, dass es schwierig sei, Autorität zu definieren, da Autorität in der westlichen Kultur in verschiedenen historischen Epochen mit unterschiedlichen Auffassungen geformt worden ist. Sie beschreibt eine Spanne von konservativer Verherrlichung der Autorität bis hin zu Verneinung und Ablehnung jeglicher Autorität, was sie kritisch als Verfall und „Autoritätsverlust der modernen Welt ...“ wertet. Arendt vertritt die Auffassung, dass jede Gesellschaft und jedes Individuum Autoritäten benötigen, „daß es ein geordnetes Gemeinwesen ohne Autorität oder eine Erziehung ohne Autorität nicht geben könne.“ (Arendt 1955, S.158). Denn die zentrale Funktion der Autorität sei die Weitergabe der Tradition und Bewahrung der Religion als Bestandteil der menschlichen Zivilisation.

In der Psychoanalyse Freuds lässt sich zwar keine explizite Definition von Autorität finden, aber Freud beschreibt die Tradition im Erinnern und im „Geiste des Vaters“, (Heim 1999, S.17) und damit die Bedeutung von Autorität. Er selbst bot sich als Person und Wissenschaftler für den Bestand und die Weiterentwicklung der Psychoanalyse durch seine Fähigkeit und Kraft seiner Leistung als Vater und Autorität an. In seiner Theoriebildung des Ödipuskomplexes markierte er den Vater als Zentrum der psychischen Entwicklung und die Auseinandersetzung mit der väterlichen Vorherrschaft als zentralen Bestandteil des individuellen und kulturellen zivilisatorischen Fortschritts.

Später, in Totem und Tabu unter Rückgriff auf den Darwin'schen Urhordenmythos der Ermordung des Urvaters durch seine Söhne hat er dem Ödipuskomplex auch eine phylogenetische Bedeutung verliehen. In dieser Auseinandersetzung mit der Autorität des Vaters, wird zwar die väterliche Autorität mit der Tötungsphantasie des Sohnes in der ödipalen Phase angegriffen, der symbolische Vaternord führt jedoch nicht zu einer Beseitigung sondern vielmehr zu einer Verinnerlichung des Vaters.

Die Tötungsphantasie der Söhne speist sich in seiner Konzeptualisierung nicht nur auch dem Hassgefühl, sondern auch aus Liebe und dem Wunsch, ihn als Vorbild zu ehren und sich an seiner Stelle sehen zu wollen. Bildlich betrachtet sichern sich die Söhne durch die Einverleibung eines Stückes vom Vater ihrer Identität mit ihm.

Freud sah in dieser Zwiespältigkeit der Vater-Sohn-Beziehung die Wurzeln der Gefühlsambivalenz und des Schuldgefühls sowie die Entstehung einer Vatersehnsucht der Söhne.

Dieser unbewusste Mechanismus der kindlichen Entwicklung, so Freud, wird kontinuierlich von einer Generation zur nächsten weiter gegeben. Die Entwicklung von Schuldgefühlen aus der Gefühlsambivalenz, das Zusammentreffen von Liebe und Hass gegen dasselbe Objekt im symbolischen Vaternord mit gleichzeitiger Internalisierung, wurde für ihn zum Ursprung von Kultur und zur Quelle der Religion.

Die Gemeinsamkeit zwischen den Überlegungen von S. Freud und H. Arendt besteht darin, dass H. Arendt Autorität von Zwang und Gewalt entkoppelt und ihr eine notwendige und legitime Funktion zuschreibt. Sie betont die Zusammengehörigkeit von Tradition, Religion und Autorität, wobei sie die Autorität als stabilsten Teil dieser Triunität betrachtet. Auch Freud konzipiert in der symbolischen Vaternordung eine Entkopplung von Gewalt und Autorität, die mit der Entwicklung von Ambivalenz und Schuldgefühl einhergeht und als Treiber und Hüter von Tradition und Religion fungiert.

Die Notwendigkeit von Autorität beginnt auch für Arendt im präpolitischen Bereich, in „Autorität der Eltern über die Kinder, eine elementare Form der Beziehung, mit der die Eltern ihren Kindern gegenüber die Verantwortung für die Welt, in die sie ihre Kinder hinein gezeugt und geboren haben, übernehmen.“ (Arendt 1955, S. 163)

Sowohl Freud als Arendt möchten Autorität nicht verfallen lassen, sondern plädieren gegen Zwang und Gewalt im autoritären Gehabe und bejahen die Erhaltung und Sicherung der Tradition durch die Autorität.

R. Stein (2005, S. 108) hat zwischen einem archaischen bzw. primären und einem ödipalen Vater unterschieden. Den archaischen Vater setzt sie Freuds Urvater gleich, der über willkürliche Macht verfügt und von Anderen tyrannisch Unterwerfung verlangt. Der ödipale Vater ist in ihrem Verständnis ein Repräsentant des Gesetzes und der Kultur. Beide müssen aus ihrer Sicht überwunden werden, um den Weg der Separation und der Individuation der Söhne zu bahnen und sich von den patriarchali-

schen Strukturen zu lösen. Diese Entwicklung wird in den modernen westlichen Gesellschaften zusehends von einem Prozess der Entidealisierung, Enttraditionalisierung, Säkularisierung und einem Verfall der Autorität erfasst. Mit dem Verfall der Autorität und dem Verlust der Tradition, so Arendt, droht ein Verlust der Vergangenheit, der Tiefendimension im menschlichen Dasein. „Denn Gedächtnis und Tiefe sind dasselbe, jedenfalls kann es für Menschen Tiefe nicht geben ohne Erinnern.“ (Arendt 1955, S. 160)

Die traditionelle Bewältigung des ödipalen Konflikts

Für die Konzeption der bewussten und unbewussten psychischen Entwicklung, ist seit Freud ein symbolischer Vaternord für die Bewältigung des ödipalen Konfliktes zentral. Diese Bewältigung beinhaltet eine Infragestellung der väterlichen Position und die damit verbundene Entidealisierung seiner Macht. Diese Sicht des Verlaufs und der Bewältigung des ödipalen Konflikts ist im kulturellen Kontext der abendländischen Kultur entstanden, die den gesellschaftlichen Wandel mit innovativen Veränderungen und einer zunehmenden Bedeutung von Individualität im Verlauf ihrer Geschichte immer weiter entwickelt hat.

Die zunehmende Verabsolutierung von Individualität und der egalitären, demokratischen Ordnung des Überzeugens impliziert einen Bedeutungsverlust des Anderen, wie ihn H. Arendt als *Autoritätskrise*, bzw. *Autoritätsverlust der modernen Welt* formuliert. Egalitäres Argumentieren ist unvereinbar mit der hierarchischen Ordnung der Autorität, deren Legitimität beide Parteien anerkennen. (Arendt 1955, S.158)

In den überwiegend durch die Stärke der Tradition und Autorität geregelten patriarchalischen Gesellschaften im islamisch-orientalischen Kulturkreis kommt im Vergleich mit der westlich-abendländischen Kultur der kollektiven Identität eine größere Bedeutung als der individuellen zu. Autorität, religiöse und traditionelle Zusammengehörigkeit dienen hier als Vermittler einer kollektiven Identität. Das Zusammenspiel dieser drei Instanzen prägt die innerpsychische Entwicklung des Kindes.

Beginnend mit der Geburt bleiben die Mutter bzw. die Frauen der Familie für das Kind als weitgehend unveränderte primäre Objektbeziehungen bestehen. Der Vater bleibt als triangulierendes Objekt in den ersten ca. fünf bis sechs Jahren weitgehend außen vor, bis der Sohn – oft mit Hilfe von traditionellen Ritualen, z.B. der Beschneidung und religiöser Praktiken - vom Vater aus der Frauenwelt heraus und in die

Männerwelt hinein genommen wird. Ein symbolischer Vaternord durch die Söhne ist somit in der traditionellen islamischen Kultur schwer vorstellbar. Der Vater bleibt also als eine uneingeschränkte Autorität über seine Kinder präsent und fungiert als Hüter des Inzesttabus und als Repräsentant des Gesetzes in Familie und Gesellschaft. (Charlier, 2006). Das Überich und die Sicherung des Inzesttabus bleiben, im Gegensatz zu Freuds Überlegungen zum Ausgang des Ödipus-Konfliktes, an die reale Präsenz des Vaters gebunden. Mit seiner aktiven Einmischung in die primär strukturierte Mutter-Kind-Beziehung in der Latenzphase findet m. E. eine aus psychoanalytischer Sicht **verspätete Triangulierung** statt. Als Autorität und Gesetzgeber führt der Vater den Knaben von der Mutter weg und in die Gesellschaft bzw. in die Außenwelt hinein: der Eintritt ins Erwachsenenalter.

Dieser psychischen Struktur entspricht eine auf die Tradition ausgerichteten Kultur (kalte Kultur), die von Generation zu Generation weiter vermittelt wird. Die späte Triangulierung bzw. der aktive Eingriff des Vaters in die Erziehung des Kindes fällt in die Latenzphase.

Die Latenz

Die Latenzphase ordnet Freud zwischen zwei Schüben der infantilen psychosexuellen Entwicklung ein. „Der erste Schub nimmt in den Jahren zwischen zwei und fünf seinen Anfang und wird durch die Latenzzeit zum Stillstand oder zur Rückbildung gebracht. Der zweite Schub setzt mit der Pubertät ein und bestimmt die definitive Gestaltung des Sexuallebens. Die Tatsache der zweizeitigen Objektwahl, die sich im wesentlichen auf die Wirkung der Latenzzeit reduziert, wird aber höchst bedeutungsvoll für die Störung dieses Endzustandes.“ (Freud, 1905, S. 100-101).

Freud räumt ein, dass die Latenzzeit eine Ruhephase in der Entwicklung des Kindes sei in der die sexuellen Strebungen der infantilen Sexualentwicklung mit ihren libidinösen und aggressiven Strebungen durch Verdrängung und Umwandlung neu geordnet werden. Es wird ein Raum für die Konzentration auf Äußeres und Kulturelles frei. „Während der Latenzzeit führen die Verdrängungen zu einer Umwandlung der sexuellen Strebungen in zärtliche; die aggressiven Strebungen erfahren eine Wendung nach Innen und dienen der Aufrichtung des Überichs. (Erdheim, 1984, S. 274)

Freud schreibt in „Die Zukunft einer Illusion, 1927“ „Es scheint vielmehr, dass sich jede Kultur auf Zwang und Triebverzicht aufbauen muss; es scheint nicht einmal ge-

sichert, dass beim Aufhören des Zwanges die Mehrzahl der menschlichen Individuen bereit sein wird, die Arbeitsleistung auf sich zu nehmen, deren es zur Gewinnung neuer Lebensgüter bedarf. Man hat, meine ich, mit der Tatsache zu rechnen, dass bei allen Menschen destruktive, also antisoziale und antikulturelle Tendenzen vorhanden sind und dass diese bei einer großen Anzahl von Personen stark genug sind, um ihr Verhalten in der menschlichen Gesellschaft zu bestimmen.“

Was die Aufrichtung des Über-Ichs in der Latenzzeit und das Phänomen der Latenzzeit überhaupt anbelangt wird heute diskutiert, ob die Latenzzeit grundsätzlich ein Artefakt autoritärer und triebfeindlicher Gesellschaften sei. (Hopf, 2014, S.147)

In diesem Sinne haben ethnopsychoanalytische Forscher festgestellt, dass die psychosexuellen Phasen und Verläufe in der Entwicklung des Kindes von der jeweiligen Kultur entscheidend beeinflusst werden, was Hans Hopf als ein *bio- -psycho- sozial -kulturelles* Zusammenspiel bezeichnet.

Am extremen Beispiel der Azteken-Gesellschaft zeigt Erdheim, wie in kalten Gesellschaften der Sozialisationsprozess verläuft. Bei den Azteken wurden nach einer langen Stillzeit und intensiver mütterlicher Zuwendung, die Kinder ab dem achten und neunten Lebensjahr durch drakonische Maßnahmen mit heftigen körperlichen Strafen und religiösen und mythischen Ritualen aus der mütterlichen Obhut heraus und in das Erwachsenenleben hinein gezwungen. (Erdheim, 1984, S.236ff)

Für unsere Fragestellung zur Autorität des Vaters in der muslimisch-traditionellen Kultur, bei der es sich im Sinne von Lévi-Strauss und Erdheim ebenfalls um eine „kalte Kultur“ handelt, bedeutet dies, dass auch hier der Vater erst in der Latenzzeit als Orientierungsgeber und identitätsstiftend in der Beziehung zum Knaben aktiv und wirksam wird. Die **späte Triangulierungsfunktion** des Vaters erfordert einen verdichteten emotionalen Einsatz, durch Anwesenheit und aktives Wirken den Knaben in die Gesellschaft zu begleiten, sozusagen eine Vermittler-Position zwischen Familie und Gesellschaft einzunehmen. Die Gesellschaft mit ihren institutionellen Angeboten wie z.B. der Schule und den religiösen Autoritäten verhelfen den Knaben sich in die Tradition der Väter einzureihen. „Wenn jeder evolutionäre Schritt mit neuen Bewusstseinsformen verknüpft sein muss (...), so kann man auch annehmen, dass eine Gegenevolution, ein Aufhalten der Entwicklung, wie wir sie bei den Azteken feststellen können, mit Unbewusstheit zusammen hängen muss; unbewusst werden muss das Innovationspotential.“ (Erdheim 1984, S. 234)

Autoritätsverfall und Migration

Die Autorität des orientalischen Patriarchats gerät infolge der Migration im Westen aus den Fugen. Während der Autoritätsverfall in der abendländlichen Kultur als geschichtlicher Prozess über einen langen Zeitraum voranschreitet, überfällt er den in den Westen migrierten orientalisches-islamischen Patriarchen quasi über Nacht. Er verliert in der neuen Kultur seine bevorzugte und ehrenwürdige Position, die er in seiner Ursprungskultur hatte. Dieser sprachlos gewordene Mann wird als Vater von seinen, häufig parentifizierten, Kindern als hilflose Person in einer Gesellschaft erlebt, in der individuelle Stärke, Autonomie und ökonomische Unabhängigkeit wertgeschätzt werden. Eine Gesellschaft, in der weniger die Tradition sinngebend ist, sondern narzisstische Erfüllung, in der jeder seine eigenen Ziele verfolgt und so lebt, wie er es für richtig hält. In einem solchen gesellschaftlichen Rahmen gerät die besondere Wertschätzung der Autorität des Mannes im traditionell-islamischen Kulturkreis in den Verdacht einer gesellschaftlich nicht akzeptierten Haltung. Hierzu zwei Beispiele:

1. Ein marokkanischer Einwanderer, ein gläubiger Muslim, kam als junger Mann als Facharbeiter nach Deutschland. Zunächst ging er einer regelmäßigen Tätigkeit nach und nahm seine Außenseiterposition in der Firma für ihn als erträglich wahr. Nach einigen Jahren wurde ihm das Empfinden, an seinem Arbeitsplatz aufgrund seiner Migration bzw. muslimischen Zugehörigkeit diskriminiert zu werden, unerträglich. Der Patient, der inzwischen verheiratet war und zwei Kinder hatte, entwickelte psychosomatische Symptome und begab sich in psychotherapeutische Behandlung. Seinen Konflikt beschrieb er in den Sitzungen vor allem als ein unerträgliches Gefühl von Scham und der Sorge, seiner Familie bzw. seinen Kindern gegenüber versagt zu haben. Während des therapeutischen Prozesses wand er sich zunehmend an seinen Gott und fühlte sich in der Gemeinschaft der „Ungläubigen“ unwohl.

2. Ein pakistanischer Arzt gehörte in Pakistan zu der renommierten gesellschaftlichen Schicht des Landes, das er aus politischen Gründen verlassen musste. In Deutschland angekommen wurde er nach langer Arbeitslosigkeit Bauarbeiter und später zum Frührentner. In allen diesen Jahren sprach er mit seinen Kindern über die erhabene Stellung, die er in der Heimat gehabt hatte und eine Welt der Großartigkeit, in der er von großer Bedeutung war. Sein Sohn suchte mit 18 Jahren aufgrund einer schweren Angstsymptomatik eine psychotherapeutische Behandlung. In der analytischen

Behandlung wurde eine Innenwelt sichtbar, die mit Größenphantasien und Kleinheitsängsten übersät war.

Die Unerträglichkeit des Autoritätsverlustes zwingt diese Männer in der neuen Kultur zu einem inneren Exil und regressiver Abwehr. Als Väter sind sie infolge dessen nicht im Stande, ihre späte triangulierende Funktion zwischen Mutter und Sohn wahrzunehmen und als orientierungsgebendes und identitätsstiftendes Objekt für den Knaben zu fungieren. Sie versuchen stattdessen entweder ihre Autorität mit Gewalt und durch tyrannisches Verhalten in der Familie durchzusetzen oder flüchten aus der Familie und/oder werden häufig zu Patienten mit psychosomatischen oder schweren somatischen Erkrankungen.

Die Postmigranten-Jugendlichen

H. Arendt unterscheidet zwischen politischer und privater Autorität und betont deren Verknüpfung miteinander. Die private, die sie auch präpolitische Autorität nennt, bezieht sich auf das Autoritätsverhältnis zwischen Eltern und Kindern, zwischen Lehrer und Schüler und ähnlichen erzieherischen Rollenverhältnissen.

Bedingt durch Divergenzen in Bezug auf den Stellenwert von präpolitischer Autorität zwischen Herkunftskultur und neuer Kultur haben viele jugendliche Postmigranten muslimischer Herkunft eine gestörte Autoritätsordnung mit einem psychisch bzw. physisch abwesenden oder tyrannischen Vater erfahren. Der in der neuen Kultur oft sprachlos gebliebene Vater wird in der außerfamiliären Umwelt als randständig und ohne Autorität erlebt. Dieser außerfamiliäre Bedeutungsverlust geht auch mit einem innerfamiliären Autoritätsverlust einher. Der Vater kann infolgedessen, wie bereits erwähnt, seine in der Herkunftskultur zentrale Funktion als spätriangulierendes Objekt nicht oder nur eingeschränkt ausüben und kann von den Kindern nicht als ein „Objekt der Sehnsüchte“ (Metzger, 2013) wahrgenommen werden. Man kann es polemisch formulieren: wo der Vater schon tot ist, kann es weder eine Vtermordphantasie noch eine Identifikation mit der Autorität des Vaters geben, die grundlegend für die Überichentwicklung und die Entwicklung einer männlichen Identität sein könnte.

Auch die außerfamiliäre, gesellschaftliche Sicht auf Autorität, z.B. die Schule, bietet kein Regulativ für die Postmigranten und trägt mit ihrer antiautoritären, Autonomie und Selbstbestimmung betonenden Haltung eher zur Konflikthaftigkeit insbesondere für den Jungen bei. Die fehlende Übereinstimmung zwischen den Sozialisationsan-

forderungen traditionaler und moderner Gesellschaften erschweren die Entwicklung einer stabilen Identitätsfindung und Persönlichkeitsentwicklung, was später in der Phase der Adoleszenz zum Auslöser innerer Bedrängnis wird.

Zunächst versuchen viele Postmigranten -Jugendliche durch einen progressiven Schritt sich altersentsprechend aus der engen familiären Bindung zu lösen. Dieser Weg erweist sich mangels stabiler Persönlichkeitsentwicklung jedoch als steinig und schlägt häufig fehl.

Ursächlich dürften der Mangel an einer triangulierenden Objekterfahrung in der Mutter-Kind-Beziehung, das Fehlen einer verinnerlichten väterlichen Autorität und das hieraus resultierende unbewusste Gefangensein in einer fortbestehenden primären Mutter-Kind-Beziehung sein. Die physische oder/und psychische Abwesenheit des kulturell gebrochenen Vaters führt zu einer noch stärkeren Dominanz der traditionell ohnehin mächtigen Mutter.

Die Repräsentanz des Vaters im Unbewussten der Mutter ist von der Idealisierung des eigenen Vaters und der Enttäuschung durch den Autoritätsverlust des Mannes geprägt, was in der Familie nur in der verstärkten Idealisierung und Idolisierung des Sohnes ihren Widerhall findet.

Lorenz Böllinger kommt in seiner Arbeit „Zur gesellschaftlichen Konstruktion von Sexualität“ in Bezug auf abwesende Väter zu ähnlichen Überlegungen: „Zu veränderten Bedingungsgeflechten tatsächlicher Entwicklung gehören die tendenziell immer kleiner, vielfältiger, labiler, frauendominierter werdenden Familien ebenso wie die von dieser familialen Sphäre scharf getrennte, männlich und von Aggression bestimmte (Freizeit, Konsum, und Jugendkultur), mit ihrer „Idealisierung phallischer Männlichkeit. Hinzu kommt der häufige Mangel an Vatererfahrung als Grund für die fast grenzenlose Breitschafft zur Idolisierung männlicher Macht und die Abwehr von Nähe, Emotionalität und Körperlichkeit.“ (Böllinger, 2015, S. 618).

Scheitern die progressiven Bemühungen der Postmigranten-Jugendlichen, den Idealisierungen und Idolisierungen der Mütter zu entsprechen an der gesellschaftlichen Realität, kommt es zu unterschiedlichen regressiven Bewegungen.

Ein junger, zwanzigjähriger iranischer Patient, der wegen einer ausgeprägten Orientierungslosigkeit und depressiven Symptomatik zur Behandlung kam, berichtete, dass sein Vater immer „in sich gekehrt“ sei. Es sei unmöglich mit ihm in Kontakt zu kommen. Seine Mutter habe den Vater aufgegeben und lebe mit ihm nur noch in ei-

ner Zweckgemeinschaft zusammen. Nach einem Loslösungsversuch vom Elternhaus und dem Versuch eines Studiums, zog er wieder zu seinen Eltern zurück, ließ sich „von der Mutter verwöhnen“ bis dahin, dass er sich von ihr Haare und Nägel schneiden ließ. Der Patient, obwohl in Deutschland geboren und aufgewachsen, vermied jetzt den Kontakt zu gleichaltrigen Deutschen und bewegte sich ausschließlich in iranischen Jugendgruppen und träumte davon im Iran zu leben um es dort „zu etwas Großem“ zu bringen.

Die psychische Dynamik in Gruppen von Jugendlichen, deren Teilnehmer eine Störung der Vater-Kind-Beziehung aufweisen, deutet M. Erdheim überwiegend unter dem Aspekt der Regression auf präödipale Strukturen. Der Mangel an väterlicher Autorität und die unbewusste Fixierung an eine primäre Mutterbindung führt dazu, dass die ziellosen und unstrukturierten Affekte des Jugendlichen in der Kohärenz einer Gruppe nach Bezugspunkten und Schutz suchen, was Erdheim als „(...) eine Verlagerung der Bindung von den Eltern auf die Gruppe“ beschreibt: „Diese Verlagerung können wir so verstehen, dass das adoleszente Individuum durch die Initiation in gewissen Bereichen seiner psychischen Organisation auf die orale Phase, d.h. auf die orale Bindung an die Mutter fixiert wird.“ (Erdheim 1984, S. 292).

Die regressive Bewegung in solchen Gruppenbildungen wird auch von H.G. Metzger beschrieben. Er betont jedoch einen anderen Aspekt wie Erdheim, indem er die Gruppe als eine Gemeinschaft versteht, in der dem abwesenden Vater eine Gestalt zugewiesen wird. Das fehlende Dritte der väterlichen Autorität wird durch ein phantasiertes grandioses Vaterbild ersetzt, welches in gemeinsamen Aktionen eine Gruppenkohäsion erzeugt.

Eine Suche nach einem symbolischen „Vaterbild, das es ihm erlaubt, sich von der einzigen Konstante in seinem Leben, der geliebten Mutter, zu entfernen und einen Vater zu suchen, auf den er stolz sein könnte“ (Metzger, 2013. S. 34).

In allen diesen Bewegungen der Postmigranten-Jugendlichen lässt sich ein Retraditionalisierungsprozess beobachten, der neben progressiven Anteilen gleichzeitig ein regressives Potential impliziert. Die Interessen richten sich zunehmend auf die Ursprungsfamilie- und -Kultur und Religiosität gewinnt an Bedeutung; ein „Founding Father“ im Sinne von H. Arendt wird gesucht. Die sozialen Kontakte außerhalb der Angehörigen der Herkunftskultur werden reduziert. Es entwickelt sich im Extremfall, wie es R. Stein benennt, die Gefahr einer möglichen Transformation des

Wunsches, den Vater lieben zu können zu einer bedingungslosen Unterwerfung unter eine vergöttlichte Vaterimago. Das „Bild eines Vaters, der das Fenster zur Außenwelt aufstößt und seiner Tochter wie seinem Sohn Befreiung aus dem häuslichen Enge und der absoluten Macht der Mutter ermöglicht“ und im Extremfall statt in Freiheit und Kreativität in mörderische Selbstzerstörung führt. (Ruth Stein, S.104)

Die Gemeinschaft bietet auch die Möglichkeit, auf die erfahrenen narzisstische Kränkung, die die Entwertung der Ursprungskultur darstellt, offensiv zu reagieren.

Freud schreibt über die Feindseligkeit der Unterdrückten gegenüber der Kultur, dass die Unterdrückten, die seiner Vorstellung nach in der Triebstruktur verankerte Aggression nicht mit Libido verbinden können und dass keine Ambivalenz in Beziehung zu Kultur zugelassen werden kann. Erst die Entwicklung von Schuldgefühlen, die Verinnerlichung von Aggressivität im Rahmen einer Entwicklung des Überichs ermöglicht die Regulierung von Aggressivität.

Eissler führt das Scheitern der Versuche, die menschliche Aggression zu meistern, auf die Verbindung der Aggression mit Narzissmus und Ambivalenz zurück. Jedes Element für sich sei lebenserhaltend: „Die Ambivalenz steht der Fixierung an Objekten im Weg - Fixierungen, die die innere Entwicklung des Menschen gefährden und Stagnation in der kulturellen Entwicklung verursachen würden. Der Narzissmus ist dadurch, dass er eine egozentrische Einstellung erzwingt, die erste Vorbedingung für das Überleben; er verschafft dem Menschen eine feste Ausgangsstellung, von der aus er sich in das Abenteuer des Lebens vorwagen kann, ohne Gefahr zu laufen, sein wertvolles Erbe zu vergeuden.“ (Eissler 1971, S. 37). Erst wenn die Wechselwirkung dieser drei Elemente kein Gleichgewicht zulässt, wenn die an sich notwendige Aggression zugleich zur Hauptquelle der narzisstischen Befriedigung wird und Ambivalenz sich nicht hat entwickeln können, wird es verhängnisvoll.

Mit Winnicott und Mentzos werden im Zusammenhang mit Aggressivität die Umweltfaktoren stärker gewichtet.

In diesem Sinne schreibt Winnicott, dass, wenn die Gesellschaft in Gefahr ist, es nicht an der menschlichen Aggressivität liegt, sondern an der Verdrängung der persönlichen Aggressivität bei jedem Einzelnen. (Winnicott 1976, S. 89)

Mentzos betont den inneren Druck und ihm zugrunde liegende Konflikte, wodurch aggressiv-destruktive Muster mobilisiert werden. Er sieht es so, dass es bei der Aggression gleichermaßen wie bei den sexuellen Wünschen zu einer expansiven Reak-

tion kommt, sobald sie eine Behinderung erfahren. Der Behinderung, so Mentzos, liegen implizite Konflikte zugrunde: Die permanenten und unlösbaren, zwangsläufigen Frustrationen führen naturgemäß zu Aggressionen. (Mentzos, 1993, S. 83ff)

Als ein wichtiger Bestandteil der aggressiven Entwicklung des Jungen, (in unserem Fall Jugendliche aus dem islamischen Kultur-Kreis) sehe ich die Erfahrung eines kulturellen Bruchs infolge kultureller Differenzen, wie, um an unserem Schwerpunkt zu bleiben, dem unterschiedlichen Umgang mit Autorität und dem Autoritätsverfall des Mannes bzw. der Väter im Migrationsland.

Die Suche nach väterlicher Autorität und einem Entkommen aus der ungebrochenen primären Mutterbindung kann im Extremfall zum Anschluss an autoritär strukturierte regressive Gemeinschaften wie z.B. den IS führen. Die verhängnisvolle Wechselwirkung von Narzissmus, Aggression und fehlender Ambivalenz sowie die unbewussten Vereinigungswünsche mit der bewusst geflohenen primären Mutter gehen dann mit der Entbindung einer destruktiven Aggressivität kaum vorstellbaren Ausmaßes einher.

Michael Günther schreibt über den *Wahnsinn*, dass tausende Europäer und Amerikaner für den „islamischen Staat“ kämpfen. „Die Terroristen versprechen einen Lohn, den der freiheitliche Westen nicht bieten kann.“ Auf der Suche nach einer Erklärung, wie es kommt, dass junge Männer, meist Anfang oder Mitte zwanzig und viele noch Teenager, die in Freiheit und zumeist Wohlstand aufgewachsen sind, sich diesem Wahnsinn hingeben, schildert er den „Fall“ von Douglas McCain. „Douglas McCain aus Minnesota war ein leidenschaftlicher Basketballspieler, bevor er für den IS kämpfte und starb. Schier unbegreiflich, warum irgendjemand das Leben in Paris oder Toronto gegen das in Raqqa oder Mossul eintauschen will,“ Günther kommt dabei zu der Vermutung, dass vieles dafür spreche, „dass die Empfänglichkeit für die Botschaften des „Islamische Staates“ etwas mit der inneren Leere der Jugend des Westens zu tun hat.“ (M. Günther, FAZ, Feuilleton von 30.8.2015)

Diese Jugendlichen suchen durch Gründung eines Kalifats, dessen Anführer sie sich bedingungslos unterwerfen, ihrem Leben einen Sinn zu geben. Das Beispiel des Anschlusses an des IS ist ein Extremfall, der uns jedoch zum Nachdenken zwingt.

Das, was Günther hier als „innere Leere der Jugend des Westens“ interpretiert, ist in meinem Verständnis auch ein zentrales Thema bei den Postmigranten und insbesondere dadurch bedingt, dass infolge der kulturellen Differenzen die traditionelle Famili-

enstruktur aus den Fugen gerät, was insbesondere mit einem Autoritätsverfall der Väter einhergeht.

Bestätigt finde ich diese Einschätzung durch den französischen Soziologen Gilles Kepel, der neben anderen auch familienpsychologische Faktoren für den Anschluss von Jugendlichen an den IS mit einbezieht: „ Wenn er die Eltern der in den Dschihad gezogenen Jugendliche treffe, habe er es fast ausschließlich mit Müttern zu tun, weil die Väter die Familien längst verlassen hätten.“ (Kepel, FAZ, 29.6.2015, Feuilleton)

Zusammenfassung

Auch meine klinische Erfahrung mit Migranten zeigt, dass regelhaft die Väter aus dem patriarchalischen, vor allem islamischen Kulturkreis ihre Familien aktiv oder passiv verlassen. Die physische und psychische Nichtpräsenz des Vaters und seine fehlenden Autorität als Begleiter des Jungen hinterlässt in traditionellen patriarchalischen Familienstrukturen eine besonders gravierende Leerstelle. Da die Mutter und andere weibliche Familienangehörigen in diesen Familien in den ersten Jahren fast die alleinigen Objekte des Kindes sind, verdichtet sich im Alter von etwa 7-8 Jahren mit der Beschneidung die Funktion des Vaters als spätriangulierendes Objekt. Als begleitende Autorität muss er den Jungen an die Hand nehmen, seine bislang primären und nicht ausdifferenzierten Gefühle von Liebe und Hass der Mutter gegenüber regulieren. Er stellt sich dem Jungen mit Bildern, wie er zu sein hat, mit Anerkennung, Belohnung und, wenn nötig, Bestrafung zur Verfügung und fungiert aus westlicher Sicht nachträglich als Repräsentant des Gesetzes und als quasi externalisiertes Überich affektregulierend. Es sind Funktionen eines Vaters, die wir aus psychoanalytischer Sicht im früheren Lebensalter des Kindes ansiedeln, die hier verdichtet in der Latenzzeit mit starkem Einsatz des Vaters zu bewältigen sind, um für den Jungen als Orientierungsgeber und identitätsstiftend wirken zu können. Man kann es als eine zweite Chance für die Entwicklung des Jungen sehen, in der die enge, ausschließliche Beziehung zur Mutter einer Lockerung erfährt.

Am Ende meiner Überlegungen wende ich mich wieder einer Äußerung H. Arendts zu, die als eine Quintessenz ihrer Überlegungen in diesem Zusammenhang angesehen werden kann: „wo immer eines der Elemente (...) Religion oder Autorität oder

Tradition, in Zweifel oder außer Kurs gesetzt worden ist, (waren) die beiden anderen Elemente unweigerlich mitbetroffen. (S.193)

Revolutionäres Handeln, gemeinhin als Bruch mit der Tradition angesehen, begreift sie als scheinbares Rettungsmittel einer Wiederherstellung der Trinität von Autorität, Tradition und Religion, das aber zum Scheitern verurteilt ist. „Die Krise ist so radikal, dass selbst die von der Tradition noch vorgesehenen äußersten Rettungsmittel nicht mehr helfen, beziehungsweise unzugänglich sind. (...) daß wir uns auch von der Gründung und Neugründung und der (...), mit ihr unausweichlich verbundenen Anwendung von Gewalt nichts versprechen können. Was sich in unserer Zeit durchzusetzen pflegt, ist nicht die Gründung, sondern die Gewalt. Sicher jedenfalls ist, und dies wusste niemand besser als Machiavelli: „Nichts ist so schwer zu vollbringen zu bringen, nichts so ungesichert im Erfolg und nichts so gefährlich, auch nur zu unternehmen, als eine neue Ordnung der Dinge“ . (Arendt 1955, S. 199)

Literatur:

Arendt H (1955). *Was ist Autorität?* In: *Fragwürdige Traditionsbestände im politischen Denken der Gegenwart. Vier Essays.* Frankfurt 1957. Europäische Verlagsanstalt. 117-168

Böllinger L (2015). Zur gesellschaftlichen Konstruktion von Sexualität und neuen Beziehungsformen. *Psyche - Z Psychoanal* 69, 2015, S. 603-631

Charlier M (2006). Geschlechtsspezifische Entwicklung in patriarchalisch-islamischen Gesellschaften und deren Auswirkung auf den Migrationsprozess, *Psyche – Z Psychoanal* 60, 2006, 97-117

Eissler K R (1971). *Todestrieb, Ambivalenz, Narzissmus*, München 1980.

Erdheim M (1984). *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*. suhrkamp

Freud S (1904-1905). G.W. Band V

- *Totem und Tabu*, Gesammelte Werke IX
- *Die Zukunft eine Illusion*, GW XIV

Heim R (1999). *Utopie und Melancholie der vaterlosen Gesellschaft*. Psychosozial-Verlag

Hopf H (2014). *Die Psychoanalyse des Jungen*, Klett-Cotta

Mentzos S (1993). *Der Krieg*, Fischer

Metzger H-G (2013). *Fragmentierte Vaterschaften*, Brandes& Apsel

Stein R. (2002). Zur psychischen Verfassung religiös motivierter Selbstmordattentäter, *Psyche – Z Psychoanal* 59, 2005, 97-126

Winnicott D W (1976). *Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse*, Kindler

Quelle:

Mahrokh Charlier: Ost-westliche Grenzgänge: Psychoanalytische Erkundungen kultureller und psychischer Differenzen zwischen »Orient« und »Okzident« (Forum Psychosozial), 2017. S. 135 – 148.